

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 40 (1953)
Heft: 12: Modernes Formschaffen

Nachruf: Albert Froelich 1876-1953
Autor: Winkler, Robert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden wir umgekehrt gerne durch Veröffentlichungen von Architekturbeispielen Japans in unserer Zeitschrift beantworten. Seit dem Kriege sind bereits eine stattliche Reihe höchst interessanter Bauten entstanden, auch sind sehr großzügige Wiederaufbauplanungen im Gange. Die Herausgeber und der Verlag des Bandes über unser Schaffen dürfen der Anerkennung und Dankbarkeit der Schweizer Kollegen gewiß sein.

Das in verschiedene Rubriken, vom Wohnhaus bis zum Fabrikbau, unterteilte Buch enthält Arbeiten der folgenden Architekten: A. Altherr, H. Baur, H. Brechbühler, Bräuning-Leu-Dürig, K. Egender, K. Flatz, H. Fischli & O. Stock, Frey & Schindler, M. E. Haefeli, Cramer-Jaray-Pailard, H. Hofmann, A. Kellermüller, W. M. Moser, H. Naef, A. Perraudin, Gebr. Pfister, A. Roth, E. Roth, O. R. Salvisberg, O. Senn, W. Senn, R. Steiger, A. H. Steiner, C. & R. Tami, J. de Stoutz, P. & P. Vischer, O. Zollinger. Das Buch enthält außerdem Brücken von R. Maillart und W. Krüsi. a.r.

E. H. Gombrich: Die Geschichte der Kunst

511 Seiten mit 371 einfarbigen und 21 farbigen Abbildungen. Phaidon Verlag, London. Fr. 22.70

Wieder einmal ein Versuch, in einem Band von etwas mehr als fünfhundert Seiten die Geschichte der Kunst von Adam bis heute darzustellen. Die Abbildungen, darunter einige in Farben, sind recht, und es ist erfreulich, daß neben dem unvermeidlichen Bekannten viel weniger Bekanntes zu finden ist. Gut ist auch, daß der Verfasser nur von solchen Werken spricht, die der Leser im Buche abgebildet findet. Ziel ist, einen ersten Überblick zu geben, wobei Gombrich vor allem «an ganz junge Leute» dachte. Die erzählten historischen Fakten sind im wesentlichen in Ordnung, wenn es auch jede kompilatorische Arbeit mit sich bringt, daß in Zeiten, in denen der historische Verlauf besonders subtiles Wissen und subtilen Blick verlangt, die Darstellung summarisch und dadurch verwirrend wird. Im vorliegenden Fall haben wir solche Unexaktheiten in dem uns besonders naheliegenden Kapitel über das späte neunzehnte Jahrhundert festgestellt. Schaden wird dadurch wenig angerichtet. Was jedoch Schaden anrichtet, ist der durchgehend unkelhaft Ton, mit dem der Verfasser die Fakten psychologisch interpretiert und den Schaffenden Gedanken und

Gefühle unterschiebt, die er sich aus den Fingern saugt. Der Wunsch, populär zu sein und dem Leser den Stoff nahezubringen, macht aus dem gewaltigen Phänomen der Geschichte eine Gartenlaubengeschichte. Entsprechend dieser Einstellung ergeben sich im Abschnitt über die Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts «einerseits – andererseits» Entgleisungen, hinter denen nicht gerade der Wille zum Faktum steckt. Eine für viele: «Auch wenn ein moderner Bildhauer wie der Schweizer Giacometti (geb. 1901) einen einfachen Steinklotz mit zwei Aushöhlungen einen Kopf nennt, so will er gewiß niemand einreden, daß er einen solchen Quadratschädel persönlich kennt.» Nein, man soll sich von solchen Methoden nichts «einreden» lassen! Und bestimmt nichts vom Kunstonkel! H.C.

Totentafel

Albert Froelich, Architekt BSA
1876–1953

Der Name Albert Froelich ist für BSA-Architekten ein Begriff. Wenn den Verstorbenen auch viele Kollegen nicht persönlich gekannt haben, so ist sein Name doch in die Architekturgeschichte unseres Landes eingegangen. Er ist verknüpft mit der Entwicklung des Bauens von Krematorien. Solche Bauten überdauern die kurze Lebensspanne eines Menschen, und daher wird auch die Erinnerung an Albert Froelich lange über seinen Tod hinaus lebendig bleiben.

Albert Froelich besuchte die Schulen in Brugg, kam dann nach Baden in die Berufslehre und besuchte dann die Ecole des Beaux-Arts in Paris. Dort arbeitete er nach Abschluß seiner theoretischen Ausbildung sechs Jahre lang als Architekt.

Daraufhin bereiste er Italien und betätigte sich nachher in Berlin. 1906, etwa dreißigjährig, erstritt er sich im Wettbewerb für das «Neue Schauspielhaus» am Nollendorfplatz den ersten Preis und eröffnete daraufhin zur Durchführung dieses großen und schönen Bauauftrages ein Architekturbüro in Charlottenburg. Im darauffolgenden Jahr, 1907, errichtete er ein Zweigbüro in Brugg. Schon vorher, im Jahre 1904, hatte er das dortige Krematorium gebaut.

Der Auftrag für das «Neue Schauspielhaus» in Berlin machte ihn schlagartig

zum bekannten Architekten, und er entwickelte eine außerordentlich erfolgreiche Tätigkeit. Dies waren für Architekt Froelich beruflich wohl die schönsten Jahre, an deren Erinnerung er zeitlebens, oft vielleicht mit einer gewissen Wehmut zehrte.

Zeitlich fiel der Wettbewerb für das Krematorium in Zürich mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges zusammen, und als Albert Froelich den ersten Preis bei diesem Wettbewerb erhielt, kehrte er für die Ausführung dieses Baues in die Schweiz zurück und ließ sich in Zürich nieder. Hier gelang es ihm, eine rege Tätigkeit zu entfalten, wobei ihm aber auch Enttäuschungen beruflicher Art nicht erspart geblieben sind. Er baute, auf Grund des ersten Wettbewerbspreises, das Schulhaus auf dem Milchbuck und mit seinem Freund Heinrich Oetiker, dem heutigen Stadtrat, zusammen eine ganze Anzahl Siedlungen in jenem Quartier. Daneben hatte er viele herrschaftliche Einfamilienhäuser in Brugg, Luzern und im Tessin, die Bahnhöfe Brugg und Schlieren, die Aargauer Kantonalbank in Brugg zu bauen.

Zu den schon genannten Krematorien in Brugg und Zürich kamen die Krematorien in Aarau 1912 und Luzern 1924 bis 1926. Das Staperschulhaus 1910 in Brugg und das Vindonissamuseum ebendort waren weitere Meilensteine auf seinem Berufsweg. Für den Bau der Krematorien suchte er nach neuen Ausdrucksformen. Ihm schienen weder der gotische Stil noch die Renaissance, die damals immer wieder auflebten und Nachahmer fanden, die gegebenen Grundelemente zu enthalten, sondern er suchte eigene Ausdrucksformen, wobei er sich zum Teil durch ägyptische und griechische Vorbilder anregen ließ. Es gelang ihm, eine gewisse Monumentalität, verbunden mit einem feierlichen Unterton zu schaffen, die wir heute mit den Augen der damaligen Zeitgenossen betrachten müssen. Ohne Zweifel spricht aus Froelichs Architektur ein ernster und würdiger Geist. Beim Bau seiner Villen bemühte er sich um einen traditionellen guten Landhausstil im Äußeren wie im Innern. Liebevoll behandelte er alle Details. Sein starkes Zeichentalent kam ihm sehr zustatten. Den Eingangspartien, schmiedeisernen Leuchtern und ähnlichen Einzelheiten widmete er seine volle Aufmerksamkeit. Es war daher nicht erstaunlich, daß er für die Renovation des Tagsatzungszimmers in Baden die berufene Persönlichkeit war.

Während vieler Jahre war Albert

Froelich Mitglied des Baukollegiums der Stadt Zürich, an dessen Beratungen er stets regen Anteil nahm.

So ist ein Leben voller Arbeit vergangen. Noch kurz vor seinem Tode fuhr Albert Froelich nach Brugg, wo er mit der Baukommission die Pläne für die Erweiterung des Krematoriums, das er selbst als Jugendwerk bezeichnet hat, besprach. Der Ring seines Lebens schien sich zu schließen, denn nachdem er die Pläne für die Erweiterung seines ersten großen Baues bereinigt hatte und von dieser Besprechung heimkam, sank er dem Tod in die Arme.

Albert Froelich liebte es, Freundschaft im kleinen Kreise zu pflegen. Er diskutierte lebhaft und hielt mit seiner Meinung nicht zurück. Er war ein offener Charakter, und man wußte, woran man mit ihm war. Im BSA sah man den Verstorbenen nur gelegentlich, aber dann war er mit ganzer Aktivität dabei. Besonders in letzter Zeit suchte er seine Kollegen und Altersgenossen häufiger auf. Diese werden den Dahingeschiedenen besonders vermissen.

Aus der von Rob. Winkler, Obmann der OG Zürich des BSA, an der Kremation am 24. September gehaltenen Trauerrede.

Von den Hochschulen

Hochschule für Gestaltung in Ulm

Die von der Geschwister-Scholl-Stiftung getragene, von Max Bill als Rektor geleitete neue «Hochschule für Gestaltung» in Ulm hat vor einigen Monaten ihre Tätigkeit aufgenommen. Mit dem Bau des außerhalb Ulms auf dem Kuhberg gelegenen Gebäudekomplexes ist nach den Plänen Max Bills begonnen worden; man rechnet damit, daß der Neubau im Laufe des Frühsummers bezogen werden kann. Anfangs August 1953 begann der erste Grundkurs mit einer Gruppe von Studierenden aus Deutschland, der Schweiz, Italien und Brasilien. Um eine Synthese der verschiedenen Grundkursmethoden zu finden, sind eine Reihe führender Pädagogen eingeladen worden, mehrmonatige Kurse abzuhalten; bisher haben Walter Peterhans, der Mitarbeiter L. Mies van der Rohe am I.I.T. in Chicago, Josef Albers, Yale University in Newhaven, USA und Helen Nonné-Schmidt solche Kurse abgehalten. Ein Seminar

über Kunsttheorien im 20. Jahrhundert wurde von Hans Curjel, Zürich, geleitet. Im augenblicklichen Aufbaustadium nehmen die Studierenden an den einschlägigen Vorlesungen und Kursen der unter Leitung von Inge Aicher-Scholl stehenden Volkshochschule teil, die einen Teil ihres Programmes auf die Bedürfnisse der Hochschule für Gestaltung abstimmt. Die Studierenden der Bauabteilung und der Abteilung für Produktform arbeiten unter Leitung von Otto Aicher, Max Bill und Walter Zeischegg am Aufbau der Schule und an den in Arbeit befindlichen Neubauten mit. H.C.

Theater

Vorschlag für ein Theater mit zwei Häusern

1953, Roman Clemens, Zürich

Im Anschluß an unser Theaterheft vom Oktober lassen wir anschließend einen weiteren Diskussionsbeitrag folgen, der verschiedene höchst interessante Gedanken enthält. Die Red.

Erläuterungen zum Theaterprojekt B

Herkunft: Das griechische Theater, ein mehr als halbkreisförmiges Rund, stand frei in der Landschaft. Es war achsial auf einen Naturpunkt ausgerichtet und hatte unumstritten eine monumentale Wirkung.

Programm: Die Achsausrichtung und die Monumentalität des griechischen Theaters sowie die Zusammenfassung von großem und kleinem Haus in einem Baukörper aus wirtschaftlichen und gesamtorganisatorischen Gründen führten zur Lösung des Theaterprojekts B.

Guckkasten- und Raumtheater: Es galt, das von den Griechen her bekannte Halbrund, also Raumtheater, und die Guckkastenbühne in ein Bauelement miteinander zu vereinen und als großes Haus zu gestalten. Demgegenüber ein kleines Haus mit nur Guckkastenbühne.

Ästhetische Form: Durch die Anwendung der Zahlen 3 und 5 und die sich daraus ergebende Maßeinheit entstand ein Baukörper von gestraffter Form und Organisation.

Zweckform: Beide Bühnen wurden Rücken an Rücken gegeneinander gestellt und durch eine Luftsäule voneinander getrennt, da beide Häuser wohl theoretisch zusammengehören, aber

praktisch schon aus akustischen Gründen zu trennen sind.

Organisation:

5. Obergeschoß: Schnürböden, Prospektmagazin
 4. Obergeschoß: Schneiderateliers, Kostümmagazin
 3. Obergeschoß: Verwaltung, Direktion, Archiv
 2. Obergeschoß: Probebühnen u. -zimmer, Chorsäle, Künstlergarderoben
 1. Obergeschoß: Zuschauerräume, Bühnen, Künstlergarderoben, Leitung
- Erdgeschoß: Foyers, Garderoben der Zuschauer, Techniker, Beleuchter, Orchester, Malsaal, Schreinerei, Magazine, Dekorationen und Möbel
1. Untergeschoß: Magazine und Versenkungen
 2. Untergeschoß: Versenkungen

Wie die Organisation zeigt, war es das Bestreben, Bühnen, Künstlergarderoben und Leitung möglichst auf ein Stockwerk, ebenso Technik und Werkstätten auf das darunterliegende Geschoß zu zentralisieren.

Bühnenhaus: Der mittlere Baukörper besteht im Innern aus den beiden Bühnen, die bekanntlich dem Tageslicht abhold sind. Um nun einen unschönen Mauerkasten zu vermeiden, wurden sämtliche Räume des Theaterbetriebes um die Bühnen herum gruppiert. Somit entstand ein völliger Glaskörper.

Zuschauerraum: Die Zuschauerhäuser sind Räume innerer Sammlung, die nach außen abgeschlossen sein sollten, da wir heute, im Lärm der Städte, die sehr schöne frei in die Landschaft gestellte Form des griechischen Theaters leider nicht mehr in Anwendung bringen können. Aus dieser Erwägung schieben sich die beiden Zuschauerhäuser als geschlossene Kuben aus dem Hauptglaskörper ähnlich einer Zündholzsachtel, heraus. Die darunterliegenden Foyers sind verglast, als Übergang von der Außenwelt in die des Theaters.

Der Zuschauerraum des großen Hauses ist als Guckkastenbühne und Raumtheater verwendbar.

Guckkastenbühne: In ein großes flaches Rechteck wurde ein Oktogon gehängt. Seine Seiten umschließen den Raum nicht bis zum Boden. Die Wandteile schweben über der schiefen Ebene des Auditoriums. Der Zuschauer hat nicht das Gefühl, in einem Kasten eingengt zu sitzen. Die schwebenden Wände des Oktogons wirken als Schallbecher des Akteurs und gewähren dem Zuschauer die notwendige Akustik. Die Sicht ist